

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. — Reklamen die dreigespaltene Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis monatlich 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Nummer 50.

Dienstag, den 28. April 1914.

18. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Durch Entrichtung eines Jahresbetrages können die Haushaltungsverträge sich für ihre Familienangehörigen die Behandlung durch die beiden hiesigen Ärzte, San.-Rat Dr. Boerner und Eichstaedt, zu ermäßigten Grundgebühren und zwar: Besuch 1 Mk. u. Consultation 50 Pfg. sicher stellen.

Dieser Jahresbetrag zur Erlangung der ermäßigten Tage beträgt für die in der Krankenkasse versicherten Haushaltungsvoorstände 3 Mk. und für die nicht versicherten 4 Mk.

Anmeldungen für diesen ärztlichen Familienvertrag werden im Dienstzimmer der hiesigen Gemeindefasse bis zum 9. Mai cr. einschl. entgegengenommen. Auch erteilt der Gemeindevorstand auf Wunsch den Interessenten weitere Auskunft.

Flörsheim, den 25. April 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Die Holzverabfolgung für das im hies. Gemeindefassungsgebiet angelegte Holz sind zum Teil bei der hiesigen Gemeindefasse noch nicht abgeholt. Die Käufer werden ersucht, die Zettel gegen Zahlung des Kaufpreises oder Leistung zahlungsfähiger Bürgschaft baldigst in Empfang zu nehmen.

Flörsheim, den 27. April 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

Volles und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 28. April 1914.

Der Wahlverein der Fortschrittlichen Volkspartei hielt am letzten Sonntag im Gasthaus „Zum Karthäuser Hof“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Die Verhandlungen begannen Vormittags um 11 Uhr und nahmen eine große Anzahl Parteimitglieder aus dem 1. nass. Reichstagswahlkreis daran teil. Die Tagesordnung bestand aus folgenden Punkten: 1. Rechenschaftsbericht, 2. Kassenbericht, 3. Neuwahl des Vorstandes, 4. Wahl der Revisoren und Delegierten, 5. Wünsche und Anträge aus der Versammlung. Nach den geschäftlichen Verhandlungen fand eine Motorbootfahrt auf dem Main und hiernach gemeinsames Mittagessen in der Karthaus statt. — Um 4 Uhr hatten sich zahlreiche hiesige Personen zu der öffentlichen Versammlung eingefunden und waren hierzu zwei Redner seitens der Fortschritt. Partei gewonnen, wovon der erste Herr Stadtverordneter Lehrer Korf, Frankfurt a. M., gegen 1/5 Uhr seitens des Vorsitzenden der hies. Ortsgruppe der Partei, Herrn Dr. H. Noerdlinger, das Wort erhielt. Der Herr Referent unterbreitete den Anwesenden in 1/2stündiger Rede in kurzen Zügen das Programm der Fortschrittlichen Volkspartei speziell „die Stellung der Fortschrittlichen Volkspartei zu den übrigen politischen Parteien.“ Er führte aus, warum seine Partei in den letzten Wahlen den Kampf nach rechts mit aller Schärfe führen mußte und wie das deutsche Volk gerade dem Fortschritt es zu verdanken haben, daß bei der Verteilung der neuen enormen Lasten anlässlich der Erhöhung unserer Wehrkraft vor allem die besser bemittelten Kreise herangezogen wurden, im Gegensatz zur Streichholzpolitik der rechtsstehenden Parteien bei der Finanzreform. Der Redner erging sich des Weiteren auch über die Aufsichtsverhältnisse unserer Schule in Nassau und stellte als Fachmann die Forderung: die Schule den Schulmännern. Es sei ungerecht, daß man die Schule den geistlichen Inspektoren unterstelle, die von der Leitung doch nicht so viel verstehen könnten, wie ein tüchtiger erfahrener Lehrer. In ganz Nassau sei aber nur Höchst der einzige Kreis, der von einem weltlichen Inspektor geleitet wird. Er fordert zum Schlusse die Wähler auf, mehr als bisher für die Fortschrittssache einzutreten und sich die Sozialdemokratie zum Vorbild zu nehmen, die bei einem einzigen Wahlkreis Hanau-Gelnhausen-Orb z. B. im letzten Jahr 10000 organisierte Partei-

mitglieder hatte, die alle bereitwilligst ihr Scherflein dazu beitrugen, um der Parteileitung Mittel zu umfangreicher Arbeit an die Hand zu geben. Dabei handelt es sich meistens um Arbeiter, die gewiß nicht mit Glücksgütern gesegnet seien. — Auch in fortschrittlichen Kreisen müsse ein ähnlicher Eifer einsetzen, damit in Zukunft noch weit größere Erfolge erzielt werden könnten, als bisher. —

Als zweiter Redner bestieg Herr Justizrat Dr. Helff den Rednerpult und verbreitete sich über „die politische Lage“. Auch dieser Redner verstand es in überzeugender Weise zu sprechen und aus der Zuhörerschaft wurden wiederholt Beifallskundgebungen laut. — Er knüpfte an die vergangenen Jubiläen an u. führte aus, daß ein Schatten die Festesfreude getrübt habe, insofern als die Regierung zur Heeresvermehrung 1 Milliarde 50 Millionen Mark und jährlich etwa 190 Millionen Mark zur Unterhaltung dieser neuen Regimenter gefordert habe. Das Volk habe sich opferfreudig gezeigt, opferbereit wie vor hundert Jahren. Damals habe man es zwar um die Früchte seiner Aufopferung gebracht und die versprochene Verfassung blieb noch lange aus. Männer die daran zu erinnern wagten, wanderten ins Gefängnis. Auch heute müsse man fragen wie sieht es mit dem Versprochenen aus? In einer Thronrede sei eine Reform des Dreiklassenwahlrechts in Aussicht gestellt worden, sie heute wartet man aber noch vergeblich darauf. — Er wendet sich sodann gegen die Ungerechtigkeit in der Verteilung der Beamtenstellen des deutschen Reiches, vor allem auch die Beförderung der Offiziersstellen in unserer Armee. So sei es unerkennbar, daß der Adel vor allem der offiziersfähige, eine ganz bedeutende Bevorzugung erfahre. So werden von 250 adeligen Offizieren einer General, von 4000 bürgerlichen Offizieren aber auch nur ein einziger zu diesem Range befördert. Es sei doch ganz undenkbar, daß unter 4000 bürgerlichen Offizieren nur soviel Taugliche zum Generalrang vorhanden seien, wie unter 250 Adeligen. Also eine vernünftige Beförderung der Staatsämter im Allgemeinen werde von seiner Partei angestrebt. Auch eine mögliche Herabsetzung der 2 resp. 3jährigen Dienstzeit sei nach seiner Ansicht möglich, und Redner hofft, daß wir vor allem mit der neuerlichen Einführung der 3jährigen Dienstzeit verschont bleiben mögen. Nötig sei eine Reform des Militärstrafgesetzes, das noch viele unverständlichen Härten aufweise, wie sie zur Zeit des Söldnerheeres Friedrich des Großen etwa angebracht gewesen, heute aber, wo die Söhne der ganzen Nation die Waffen tragen müssen, nicht mehr am Platze seien. Was soll man von Strafen halten, wie diejenigen, die Landwehrlaute traf, als sie in der Befähigung am Tage der Kontrollversammlung mit einem Gendarmen eine Kauferei angingen und dafür z. T. 5 Jahre Gefängnis davontrugen. — Ueberhaupt sei es unrichtig, daß die Kontrollversammlungsteilnehmer für den ganzen Tag der Kontrolle unter dem Militärgefängnis ständen und infolgedessen bei geringster Gesetzesverletzung sogleich eine Aburteilung durch das Kriegsgericht zu gewärtigen hätten, das natürlich viel strengere Strafen verhängen müßte, als die Zivilgerichte. — Ein unverständliches Verhalten unserer Regierung sei es wohl auch, daß sie sich fortgesetzt weigere für die alten und bedürftigen Veteranen von 1866, 70 und 71 etwas zu tun und sich stets damit aus der Affäre ziehe, kein Geld dafür zu haben. Das deutsche Volk nehme ganz gewiß auch die Mehrausgaben von einigen Millionen jährlich mit in den Kauf, um die alten Kämpen, die Gut und Blut daransetzten, und des Reich schmieden halfen, vor den drückendsten Sorgen des Lebens zu bewahren. — Redner erwähnte auch den kürzlich stattgefundenen Preußentag, wobei die Junker so recht deutlich ihre Bestrebungen zu erkennen geben und den Beweis dafür brachten, daß sie nur sich selbst als die wahren Staatserhalter betrachten, auf alle übrigen Bürger aber verachtungsvoll herabschauen. Einer von diesen Wackern, der 1870 selbst

dabei war, wollte zum Beispiel seinen bayerischen Waffengenossen jeglichen Mut absprechen und bekundete zum Schluß mit Emphase, erst als wir Preußen kamen, gingen auch die Bayern, die vorher reteriert waren, wieder vor und dem Feind entgegen. „Ja wenn wir Preußen kommen, dann haben sie alle Mut!“ schloß er seine durch nichts gerechtfertigte Behauptung. Diese mußte der Herr denn auch schon bald widerrufen. Als Gegenbeweis diene auch die Tatsache, daß die Bayern 1870 bei Orleans von 36 000 Mann 28 000 einbüßten, also ganz unerhörte Verluste erlitten. Ein Beweis, daß sich die Braven nicht schonten, als es galt die deutsche Ehre zu wahren.

Es war recht interessant den Ausführungen des Referenten zu folgen und sein Schlusswort, daß die Fortschrittssache hier immer mehr an Boden gewinnen und bei der nächsten Reichstagswahl die Stimmen sich verdoppeln mögen, fand reichlich Beifall. — Einstimmig nahm die Versammlung sodann folgende Resolution an:

„Die am 26. April zu Flörsheim a. M. tagende, aus allen Teilen des 1. nassauischen Reichstagswahlkreises besuchte, öffentliche Versammlung hält es für eine unabweisliche Aufgabe der Regierung, eine schleunige und gründliche Reform des preußischen Landtagswahlrechts durchzuführen. Zum mindesten muß die geheime und direkte Wahl, sowie eine den Bevölkerungsverhältnissen entsprechende Neueinteilung der Wahlkreise herbeigeführt werden.“

Der Vorsitzende des hies. Ortsvereins der Fortschrittlichen Volkspartei, Herr Dr. H. Noerdlinger, dankte den Rednern sowohl für ihre lehrreichen Ausführungen wie der Zuhörerschaft für ihr reges Interesse an der Fortschrittssache und schloß gegen 6 Uhr die Versammlung.

Unser ältester Mitbürger, Herr Wilhelm Dienstl, Direktor des Vorshufvereins Flörsheim feiert heute seinen 86ten Geburtstag. Der alte Herr ist noch körperlich wie geistig rüstig und nimmt noch regen Anteil an den Geschäften des Vorshufvereins, wie überhaupt an allen Vorgängen innerhalb unserer Gemeinde. Wir wünschen Herrn Dienstl einen weiteren schönen u. ungetrübten Lebensabend.

Vorsicht! Frisch gestrichen wurden die Bänke des „Verschönerungsvereins“, die hier und in der nächsten Umgebung aufgestellt sind. Die Bänke sind dem Schutze des Publikums empfohlen und wolle man namentlich den Kindern verbieten, auf den Bänken herumzuspringen und solche zu verunreinigen. Es ist doch für Jedermann, der sich ausruhen will, unangenehm, wenn die Bänke beschmutzt sind. Außerdem aber macht es auf die Fremden, welche Flörsheim besuchen, einen denkbar schlechten Eindruck, wenn die öffentlichen Einrichtungen wie Bänke und Anlagen auf Straßen und Plätzen unordentlich aussehen.

„Alemannia“. Der seit einer Reihe von Jahren hier unter dem Titel Fremdenverein „Alemannia“ bestehende Verein hat seinen Namen in Freundschaftsbund „Alemannia“ umgeändert und kann nunmehr jedermann Mitglied werden. Vereinslokal ist die Wirtschaft von Adam Beder.

Frankfurt a. M., 27. April. (Die geheimnisvolle Telefonnummer. Das Frankfurter Hauptzollamt besitzt zwar Telephonanschluß aber niemand ist imstande, mit ihm zu sprechen, weil niemand die Anschlußnummer weiß und das Fernsprechart sie nicht verraten darf. Das Zollamt dagegen telephoniert wacker in die Welt hinein. Dieser mehr als bürokratisch-originelle Betrieb des bedeutenden Hauptzollamtes erregte schon seit langem das berechtigste Mißfallen der Welt. Alle Bitten um Bekanntgabe der Nummer wurde aus „dienstlichen Gründen“ abgeschlagen, bis sich jetzt die Handelskammer beschwerend an die Oberzolldirektion in Kassel wandte. Und das half. Das Hauptzollamt ist nunmehr angewiesen worden, die Nummer seines Fernsprechanchlusses in dem nächsten Verzeichnis der Teilnahme am Fernsprechnetz des Oberpostdirektionsbezirks Frankfurt bekannt zu geben.

KNORR

Ein kleiner Kindermagen kann nicht alles vertragen. Aber gute Süppchen aus **Knorr-Hafermehl** bekommen ihm ausgezeichnet.

Das Paket kostet nur 30 Pfg.

Politisches aus Amerika.

Mit wachsender Spannung blicken die an innerer und äußerer Ordnung so erfreulich zunehmenden Länder im südlichen Südamerika auf den Verlauf des Zwistes der Vereinigten Staaten mit Mexiko. Argentinien, Chile, Brasilien kommen mit raschen Schritten vorwärts. Namentlich Argentinien erfreut sich eines schnell steigenden Wohlstandes, eine Tatsache, an der man sich durch die augenblickliche Handelskrise nicht irre machen lassen darf. Die Pazifika-Republik hat ihre ungeheuren fruchtbaren Grasenden der Kultur erschlossen; die Natur hat es ihr gedankt, indem sie ihr Unmengen von Weizen, Mais, Gerste, Weizen in den Schoß geworfen und ihre Kindeich- und Schafferden mit schnellem Wachstum begnadet hat. Argentinien hat weite Strecken, die früher wertlos erschienen, mit einem dichten Netz von Eisenbahnen durchzogen, weniger für Staatsrechnung, als indem es ausländischen (meist englischen) Gesellschaften die Konzession zur Erbauung gegeben. Auch Straßenbahnen, Gas- und Wasserleitungsanlagen, Straßenbauten haben sich daran angeschlossen. Das sind Dinge, die in Bausch und Bogen genommen, sich einst sicher rentieren werden. Es ist dann auch eine starke Einwanderung eingetreten, hauptsächlich aus Südamerika. Alle Geschäfte gingen gut, und da hat man sich, eine sehr gewöhnliche Erscheinung, übernommen, man hat zu viel importiert und hat jetzt Schwierigkeiten mit der Zahlung. Aber das wird nur eine kurze Unterbrechung des Fortschrittes sein.

In Brasilien und Chile zeigen sich Dinge, die im allgemeinen ähnlich, wenn auch im einzelnen abweichend sind. Mit den Verhältnissen im nördlichen Südamerika, in Venezuela, Kolumbien, Bolivien, Peru, vollends mit Haiti kann man sie gar nicht vergleichen.

Jene an Gestalt so rasch vorschreitenden Staaten sehen auch ihre staatliche Ordnung zusehender. Die früher so häufigen Aufstände und Bürgerkriege werden selten, die Regierungen werden besser, so daß sich auch das Vertrauen auswärtiger Kapitalisten kräftigt und Geld ins Land kommt.

Mit diesen Fortschritten Hand in Hand geht auch das politische Selbstvertrauen jener Länder, die Freude an ihrer Unabhängigkeit, der Wille, sie zu verteidigen und — die Abneigung gegen die Vereinigten Staaten. Seit langem feimt diese. Sie ist gewissermaßen eine komplementäre Erscheinung gegen den Panamerikanismus, den man von Washington und New-York aus so eifrig betreibt. Zwar ist das Wort vieldeutig, und man muß nicht denken, daß die Vereinigten Staaten darunter eine heimliche Eroberung verstehen. Mit vollem Recht weisen sie derartige Unterstellungen zurück. Die Abneigung gegen die Aufnahme von Bürgern nicht rein kaukasischer Rasse ist aufrichtig; sie können solche ihrem Organismus auch gar nicht einfügen.

Aber schwerlich irren die Argentinier, die an der Spitze der ganzen gegen den Norden gerichteten Bewegung stehen, wenn sie hinter dem Panamerikanismus die Neigung zur Bevormundung des übrigen Amerika sehen; namentlich der wirtschaftlichen, aber auch der politischen. Schon vor einer Reihe von Jahren betrieb man von Argentinien aus die Gründung eines Bundes des lateinischen Amerika. Das mußte natürlich ein totgeborenes Kind bleiben; denn mit so fragwürdigen Regierungen wie denen von Venezuela, Kolumbien usw. können ordentliche Staaten kein Bündnis eingehen, wie leicht würde ein solches auch mit amerikanischem Golde gesprengt werden können! Aber in der Abneigung gegen die Panthees begegnet sich einstweilen noch ganz Süd- und Mittelamerika.

Politische Rundschau.

Reichstagswahl in Braunschweig-Heilsberg. Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Königsberg 6 (Braunschweig-Heilsberg) wurde an Stelle der verstorbenen Reichstagsabgeordneten Dr. Preuß Freiherr von Rechenberg-Berlin-Schöneberg (Zentrum) mit großer Majorität gewählt.

Gewerkschaften und Vereinsrecht. Daß die Freien Gewerkschaften als politische Vereine behandelt werden sollen, ist nicht allein das Wort des Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow, sondern soll in ganz Preußen durchgeführt werden. Es wird jetzt sogar aus München berichtet, daß im ganzen Reich in der gleichen Weise gegen die Gewerkschaften vorgegangen werden soll. Zwischen mehreren Bundesstaaten schweben zurzeit Verhandlungen darüber, auf Grund der letzten gerichtlichen Urteilsfeststellung über den politischen Charakter des Bergarbeiterverbandes die Stellung der

Freien Gewerkschaften unter das Reichsvereinsgesetz herbeizuführen. Sobald der Einspruch der Berliner Gewerkschaften gegen die polizeiliche Verfügung des Herrn v. Jagow seine Erledigung gefunden habe, werde auch in den außerpreussischen Bundesstaaten die Behandlung der Freien Gewerkschaften als politische Vereine erfolgen.

Die Nachfolgerschaft Kopps. Das für Ende April in Aussicht genommene Konsistorium ist endgültig auf einen späteren Termin verschoben worden. In vatikanischen Kreisen verlautet, zur Frage der Nachfolgerschaft Kopps, daß kein Vertreter des deutschen Episcopats für den Breslauer Fürstbischöflichen Stuhl in Frage komme. Dagegen dürfte die Meldung, die die Anwartschaft auf das Breslauer Fürstbistum dem ehemaligen Geheimsekretär Kopps, Domkapitular Dr. Steinmann, zuschreibt, am ehesten den Tatsachen entsprechen.

Frankreich und England. Nach mehrtägigem Aufenthalt hat König Georg das gastliche Paris wieder verlassen. Damit hat nun dieser Besuch, auf den die Franzosen so große Hoffnungen gesetzt haben, sein Ende gefunden, ohne auch nur einem der frommen Wünsche, die trotz des kühlen Empfanges des Herrn Poincaré im Juni vorigen Jahres in London wieder erwartet waren, Erfüllung zu bringen. Es bleibt also beim Alten. Die offiziöse Auslassung, in der das Ergebnis der Besprechungen zwischen Grey und Doumergue zusammengefaßt wird, steht so auffallend von dem immer noch üppigen Blüten treibenden Optimismus der Pariser Blätter ab, daß selbst der weniger Eingeweihte ohne Mühe die Summe ziehen kann. Wenn auch dem Höflichkeitsbesuch des englischen Königs die politische Bedeutung nicht gefehlt hat, von einer „Uebereinstimmung in allen Punkten“, die in der offiziellen Veröffentlichung als ein schöner Redeschmuck zum Trost für so manche Enttäuschung festgestellt wird, kann nicht die Rede sein. England hat ebenso höflich wie bestimmt zu erkennen gegeben, daß es von dem bewährten Wege seiner alten Neutralitätspolitik nicht auf die verschlungenen Pfade des französischen Chauvinismus einzuschwenken gedenkt. — Recht bemerkenswert erscheint als Gegenstück zu den Enttäuschungen, die Frankreichs Regierung diesmal einstecken mußte, die wiederholte Heranziehung des deutschen Botschafters Freiherrn von Schoen zu längeren Gesprächen. Wie aus Paris gemeldet wird, hatte der König am Donnerstag nach dem Diner im Ministerium des Äußeren eine vielbemerkte lange Unterredung mit dem Botschafter. Beide Majestäten nahmen übrigens während ihres hiesigen Aufenthaltes wiederholt Veranlassung, in Gesprächen mit Freiherrn v. Schoen in den freundschaftlichsten Worten ihres letzten Besuches in Berlin zu gedenken.

Ergebnis der schwedischen Wahlen. Nachdem die Auszählung der abgegebenen Stimmen beendet ist, setzt sich die neue Zweite Kammer folgendermaßen zusammen: 86 Abgeordnete der Rechten, 71 Liberale und 73 Sozialdemokraten gegen 64 Abgeordnete der Rechten, 102 Liberale und 64 Sozialdemokraten im alten Reichstage. Die Rechte hat also 22, die Sozialdemokratie 9 Sitze gewonnen, während die Liberalen 31 Mandate verloren haben. Insgesamt erhielten: die Rechte 286 040, die Liberalen 244 718 und die Sozialdemokraten 229 339 Stimmen gegen 188 639, 239 497 und 170 590 Stimmen im Jahre 1911.

New-York. Kriegslust und -Unlust. Nach dem Kabinettsrat wurde gesagt, gegenwärtig seien keine weiteren Offensivmaßnahmen zu erwarten. Infolgedessen erklärten die Abendblätter, daß Vortraktionen getroffen wurden, um 6000 Mann nach Tampico zu schicken. Bekannte Persönlichkeiten leiteten eine Bewegung ein, die den Stillstand der militärischen Operationen vorzieht, bis eine vom Präsidenten einzusetzende Kommission gründliche Erhebungen über die eventuellen Aussichten auf Vermeidung weiteren Blutvergießens angestellt hat.

Washington. Aus Tampico wird gemeldet: Im Laufe des Tages sind 1200 amerikanische Flüchtlinge an Bord der amerikanischen Schiffe gebracht worden. Die Ankunft weiterer Flüchtlinge wird morgen erwartet. Aus Veracruz wird gemeldet, daß die britischen Untertanen aufgefordert wurden, unverzüglich Mexiko zu verlassen. Die Aufforderung ging vom britischen Botschafter in Washington, Spring-Rice, an den britischen Konsul in Veracruz, Miles, der sie sofort den anderen britischen Konsuln in Mexiko telegraphisch übermittelte. Es leben ungefähr 700 Engländer in Mexiko.

Gewalttaten in Mexiko. Ein amerikanischer Juwelierladen ist vom Mob geplündert worden, wobei die Polizei zusah, ohne einzuschreiten. Europäer und Amerikaner haben sich vorbereitet, im Augenblick der Gefahr sich unverzüglich an Versammlungsorten zusammenzufinden, die zur Ver-

teidigung eingerichtet worden sind. Alle Bahnbeamten in Mexiko, die Amerikaner sind, sind auf Befehl der Regierung entlassen worden. Es verkehren keine Züge mehr außer solchen, die von der Regierung überwacht werden.

Veracruz. Als der hier eingetroffene Zug mit den Flüchtlingen Mexiko verließ, schickte dort die Volksmenge die Fahne der Vereinigten Staaten durch die Straßen und bedrohte die Nordamerikaner.

Amerika gegen Japan? Das amerikanische Kriegsamt schlägt dem Präsidenten vor, sofort 400 000 Freiwillige zu mobilisieren, nicht allein zur Verwendung in Mexiko, sondern auch — wie die „Evening Sun“ wissen will — um Japan die Opferfreudigkeit und Entschlossenheit der Union zu beweisen. (Die Japaner haben ein Interesse daran, daß die Vereinigten Staaten nicht durch weiteren Länderzuwachs stärker werden und ihnen die Einwanderung nach Nordamerika erschweren. Infolge sympathisieren sie mit Mexiko.)

Nichtpolitische Rundschau.

Mainz. Eine luftsportliche Veranstaltung, in diesem Umfange und dieser Vollständigkeit die erste in Deutschland, wird im Juli d. J. hier stattfinden. Es ist dies eine Ballonverfolgung unter Mitwirkung von Zeppelin-Luftschiffen, Fliegern, Freiballons und Kraftwagen. Das Kriegsministerium hat einen Zeppelin sowie eine Anzahl Flugzeuge zur Verfügung gestellt. Das Luftschiff soll auf einem im Rhein verankerten Floß landen; Flieger und acht bis zehn Freiballons werden aufsteigen. Diese Flugzeuge sowie eine Anzahl Kraftwagen werden im Dienste der belagerten Festung Mainz oder der Belagerungsarmee stehen. Die Aufgabe wird der Gouverneur der Festung Mainz, General von Katten, stellen.

Andere Fahrpläne. Die preussisch-hessische Eisenbahnverwaltung hat unter dem Vorsitz eines Mitgliedes der Eisenbahndirektion Frankfurt eine Kommission eingesetzt, die sich mit der Umgestaltung der Aushang- und Taschensfahrpläne beschäftigt. Die in den Bahnhöfen aushängenden Fahrpläne sind seit Jahrzehnten unverändert geblieben, sie enthalten die Stationen nur einmal, ein Pfeil deutet an, in welcher Richtung Ankunft oder Abfahrt eines Zuges zu finden ist. Auf diesen Fahrplänen findet man leicht nur die Station auf der man sich befindet, weil weil sie mit Buntstift unterstrichen ist, im übrigen ist es ganz unmöglich, sich zurechtzufinden. Diese Fahrpläne werden verschwinden, um praktischeren Platz zu machen. Ebenso werden in den amtlichen Taschensfahrplänen Änderungen getroffen, welche es unmöglich machen, daß man sich in der Zelle irrt, was jetzt sehr leicht vorkommt. Die Aushänge in den Stationen, welche die Ankunfts- und Abfahrtszeit der Züge, den Bahnsteig usw. angeben, werden ebenfalls vervollkommen und weiter ausgebaut, alles Neuerungen, die für das reisende Publikum sehr wesentlich sind.

Jodgrün (Pfalz). Der Gendarm Kipling wurde auf der Station Rheinzabern, als er den fleißig verfolgten Einbrecher Paul, der hier verschiedene Einbrüche verübt hatte, verhaften wollte, von diesem mit einem Revolver erschossen. Der Gendarm hatte noch die Kraft, dem Einbrecher einen Hieb in das Gesicht zu versetzen. Der Mörder floh in den nahen Wald. Gendarmen, Polizei sowie die Feuerwehr veranfalteten eine Razzia nach ihm.

Saarbrücken. Im Stadtteil Altsaarbrücken geriet die 27jährige Elise Maul mit ihrem Liebhaber H. Schmidt, angeblich einem Inspektor der Meier-Wach- und Schließgesellschaft, in Streit und wurde von ihm mit dem Messer niedergestochen. Schwer verletzt wurde sie ins Krankenhaus gebracht. Der Täter flüchtete, von einem Kriminalschuttmann verfolgt. Als er sah, daß er nicht entkommen konnte, stürzte er sich in die Saar, wo er ertrank. — Einen Raubmordverfuch hat ein Unbekannter auf der Straße Landsweiler nach Neunkirchen begangen. Er schlug die 39jährige Näherin Margarethe Thiel aus Landsweiler nieder und beraubte sie ihrer geringen Barschaft. Schwer verletzt wurde die Ueberfallene ins Krankenhaus gebracht.

Baden-Baden. Die mechanische Weberei in Oberuhldingen bei Ueberlingen ist vollständig niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend. Vierzig Arbeiter sind beschäftigungslos.

Die Erdbeute am Hopfenberge. Aus Bodenbach wird gemeldet: Die Erdbeute am Hopfenberge in der böhmischen Schweiz dauert an. Im Bett des Welsbaches wälzen sich die Erdmassen weiter. Statthalterei-Oberingenieur Kubischta erklärte, daß die Schaffung eines neuen Bachbettes unbedingt notwendig sei, das um den neuentstandenen Teich,

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Und ich wiederhole, daß ich diese Raubwirtschaft nicht dulde!“ rief Dagobert, unfähig, seinem Zorn noch länger zu gebieten. Baron Kurt blieb stehen und erhob trotzig sein Haupt. „Nichts berechtigt Dich, mir gegenüber diese Sprache zu führen“, sagte er. „Von der Verwaltung eines großen Gutes verstehst Du nichts. Ich habe alles getan, um den Frieden zwischen uns zu wahren, es ist Deine Schuld, wenn Du Dich von unwissenden Menschen gegen mich aufheben lässest. Dem Förster ist bereits gekündigt, die andern werden folgen, die skandalösen Beziehungen zu der Försterstochter —“

„Nichts weiter, Onkel!“ fiel Dagobert ihm scharf in die Rede. „meine Beziehungen zu Nöcken sind so rein und laut.“

„Daß Du sogar den lästigen Vorschlag hegst, die Försterstochter zur Baronin zu erheben!“ höhnte Baron Kurt. „Ich habe davon gehört, aber ich hoffe, Du wirst nicht ernstlich daran denken, diesen Vorschlag auszuführen.“

„Was ich ausgesprochen habe, nehme ich niemals zurück. Nöcken wird meine Gattin“, sagte Dagobert mit zornbebenender Stimme.

„Ne, was Du nicht lassen kannst, aber sei versichert, daß ich die Mittel finden werde, meinen Willen durchzusetzen, solange ich hier die Fingel führe. So, das wollte ich Dir sagen, nun weißt Du, welchen Erfolg Dein Protest haben wird, ich betrachte diese Unterredung als beendet.“

Dagobert, der selbst eine Fortsetzung dieses Gesprächs nicht wünschte, näherte sich bereits der Tür, er wandte sich noch einmal um.

„Daß Deine Gründe mich überzeugen würden, erwartest Du wohl selbst nicht.“ erwiderte er; „Du hast den Kampf begonnen, nicht ich; Du konntest voraussehen, daß ich die Zerstörung des Waldes nicht dulden würde. Ich sage auch Dir,

„was Du nicht lassen kannst, aber die Folgen werden Dir nicht angenehm sein. Du sagst, es sei eine Schande, wenn ein Baron Darboren eine bürgerliche heiratet; ich hingegen halte es für eine Schande, wenn ein Baron Darboren seine Familie durch einen Spion überwachen läßt.“

Damit ging er hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten; sein Blick fiel auf Nanny, die bestürzt zurücktrat und offenbar an der Tür gehorcht hatte.

Im nächsten Moment kam seine Hand mit ihrer Wange in unaufrichtige Verführung.

„Nimm das für die elende Spionage, böshafte Geschehnisse“, flüsterte er; „finde ich Dich morgen noch in diesem Hause, lasse ich Dich hinauswerfen.“

Die Feste schrie nicht, sie preßte ihre Hand auf die getroffene Wange, glühender Haß blühte aus ihren Augen.

„Sie haben mir nichts zu beschließen“, sagte sie heiser. „diese Mißhandlung werden Sie bereuen.“

„Wenn Sie noch ein Wort sprechen, werfe ich Sie eighändig die Treppe hinunter“, drohte Dagobert, und Nanny zog es vor, sich schweigend zu entfernen.

Dagobert war zu aufgeregt, um sofort seine Mutter aufzusuchen, er zog sich in sein Zimmer zurück, erst nach der Tafel wollte er mit ihr über seine Liebe reden.

Im Kabinett des Barons stand jetzt der Verwalter, er hatte im Nebenzimmer ungelesen der Unterredung beigewohnt.

„Die Genehmigung, die Sie verlangten, haben Sie nun“, sagte der Baron, während er rastlos auf- und niederwanderte. „Ich bin entschlossen, meinen Willen durchzusetzen, lassen Sie die Arbeit im Walde heute noch beginnen.“

„Ich fürchte, es führt zu einem Unglück“, erwiderte der Verwalter besorgt.

„Zu welchem Unglück?“ spottete der Baron. „Ich teile diese Furcht nicht.“

„Baron Dagobert —“

„Gut nichts zu beschließen!“

„Der alte Förster —“

„Entlassen, binnen acht Tagen muß er Hans Eigenhott verlassen.“

„Wo sind Hühnerköpfe, Herr Baron, es könnte zu Tötlichkeiten kommen.“

„Gegen meine Person?“ unterbrach der Baron ihn spöttisch. „Sie sind ein Hans Hühnerkopf, mein Vetter, lassen Sie mir getrost die Holzhaue beginnen.“

„Ich würde mir den Rat erlauben, noch einige Zeit damit zu warten.“

„Weshalb?“

„Weil es möglich ist, daß wir auf anderem Wege unsern Zweck leichter erreichen.“

„Auf welchem Wege?“

„Herr Notar Tellenbach!“ meldete in diesem Augenblick der Kammerdiener.

„Der Herr Notar kann es Ihnen erklären“, sagte der Verwalter leise. „Ich hoffe, daß meine Kündigung zurückgenommen wird.“

Er ging hinaus, in der Tür begegnete ihm der Notar, der mit triumphierender Miene eintrat.

„Sie finden mich in keiner guten Laune“, sagte der Baron, nachdem er den alten Herrn mit einem Händedruck begrüßt hatte. „Sie haben wohl heute morgen das Willet erhalten, in dem ich um Ihren Besuch bat?“

„Jawohl, und ich vermute, daß ein wichtiges Ereignis Sie zu dieser Bitte veranlaßt“, erwiderte der Notar, indem er sich in einen Sessel niederließ.

„Vielleicht nicht so wichtig, wie Sie vermuten! Ich entbede gestern ein Projekt meines Neffen, das mich empören muß: er will die Tochter meines Neffen heiraten!“

„Das weiß ich bereits“, sagte der Notar ruhig. „Sie haben ihn doch nicht deshalb zur Rede gestellt?“

„Es ist vorhin zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen uns gekommen!“

„Nun? — Und?“

„Er beharrt bei seinem Vorschlag, und das nicht allein, er greift nun auch in meine Verwaltung ein, er will nicht dulden, daß ich Solas im Walde schlagen lasse, droht mir mit Protest

der bereits 7 Meter tief ist, geführt werden müsse. Sämtliche bisher aufgetretenen Quellen werden gesaft werden. Die zerstörte Straße von Schönborn nach Kroschwitz, die eine Verbindung zwischen den beiden Orten, soll mit einer Subvention des Ministeriums wieder gebaut werden. Die Herstellung des neuen Badbettes, die 30 000 Kronen erfordert, soll ebenfalls aus öffentlichen Mitteln geschehen.

Mansfeld. Bei einem Brand sieben Personen erstickt. In einem Neubau der Rheinischen Dynamitfabrik in nahen Leimbach entstand, wahrscheinlich durch eine weggeworfene brennende Zigarette, ein Brand. Durch den sich entwickelnden Rauch sind vier Maurer und drei Steinleger, die sich während der Mittagspause zum Schlafen niedergelegt hatten, erstickt. Die Namen der ums Leben gekommenen sind die Maurer Sperling und Kühn aus Braunrode, Handlanger Wehrmann aus Hettstedt, Maurer Wolfahrt aus Walbeck, Steinleger Kott aus Sandersleben, Steinleger Fride aus Hettstedt und Steinleger Schmidt aus Großoerter. — Die Arbeiter hatten sich ohne Erlaubnis in das der Fabrik gehörige Gebäude begeben, welches sonst leerstand. Dort rauchten sie und schliefen ein. In dem Gebäude wurden Altmateriale aufbewahrt. Wahrscheinlich ist durch einen Funken oder eine achtlos fortgeworfene Zigarette das Altmateriale in Brand geraten. Durch den sich entwickelnden Rauch erstickten die sorglos Eingeschlafenen.

Berlin. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat laut Geschäftsbericht für 1913 im letzten Jahre einen Reingewinn von rund 364 000 Mark bei einem Aktienkapital von 1 360 000 Mark, also eine Verzinsung von 26 Prozent erzielt. Davon sollen erhalten: 50 000 Mark die politisch gleichgestimmte Presse, 44 137 Mark der Bund der Landwirte, 20 000 Mark der Beamten- und Arbeiterunterstützungsvereine. Aus dem jetzt noch verbleibenden Gewinn von 220 000 Mark erhalten 136 000 Mark gleich 10 Prozent Dividende die Aktionäre und 84 000 Mark die Geschäftsbeamten, Vorstand und Aufsichtsrat als Gratifikation und Tantiemen.

„Million für die Olympischen Spiele.“ Einer Blättermeldung zufolge hat der in Paris lebende griechische Millionär Basilacharow dem französischen Sportauschuß die Summe von 500 000 Franken zur Verfügung gestellt, damit Frankreich auf dem im Jahre 1916 in Berlin stattfindenden Olympischen Spielen würdig vertreten sei und den französischen Athleten die Möglichkeit geboten werde, sich für diesen Sportwettbewerb genügend vorbereiten zu können.

Eine Entführung unter seltsamen Umständen. Der Weberstochter Greim aus Helmbrechts, die von einem Fabrikbesitzersohne verführt und dann verlassen worden war, wurde von ihren Eltern die Rückkehr in das Elternhaus verboten. Sie irrte einige Zeit planlos in Nürnberg und Jülich mit ihrem Kinde umher. Etwas müde und ausgehungert, legte sie sich auf eine Wiege und drückte das Kind so fest an die Brust, daß es starb. Die Leiche schaffte sie beiseite. Als das Vormundschaftsgericht nach dem Aufbruch des Kindes forschte, tauchte sie in Stuttgart einen fünf Monate alten Knaben u. gab ihn als ihr eigenes Kind aus. Das Schwurgericht in Ansbach sprach die Angeklagte von der Anklage der Kindesentführung frei, verurteilte sie aber wegen Entführung zu einem Jahr zehn Monate Gefängnis.

Zur Strandung des deutschen Dampfers „Siegenia“. Wie aus Certe berichtet wird, ist der an der marokkanischen Küste gestrandete deutsche Dampfer „Siegenia“ vollständig gesunken. Nur die Masten ragen noch aus dem Wasser. Die zur Hilfeleistung entlandenen Dampfer konnten die gesamte Mannschaft an Bord nehmen. — Der Dampfer „Siegenia“ war, als er vom Mittelmeer in den Atlantischen Ozean einfuhr, der Küste bei Punta de l'Almina zu nahe gekommen und auf einen Felsen gestochen. Der Dampfer sank, wie der Kapitän erklärte, in fünf Minuten. Von der zwanzig Mann starken Besatzung wurden neunzehn gerettet.

Eine interessante Frau. In Breslau ist am 23. April die Gattin des 1910 verstorbenen angesehenen Breslauer Arztes Sanitätsrat Dr. Melchior Willim, geb. Herzogin Pauline von Württemberg, sechzigjährig verschieden. Trotz ihrer fürstlichen Abstammung war sie eine überzeugte Sozialistin. Vieles wirkte sie auch als stille Wohltäterin. Wegen ihrer auffällig vernachlässigten Kleidung und ihrer exzentrischen Kunstbegeisterung war sie in Breslau eine stadtbekannte Persönlichkeit.

3000 sinnlos Betrunkene — das Resultat des russischen Nüchternheitstages! Unter dem Einfluß des letzten Rekrüpts des Zaren gegen die Trunksucht fand während der russischen Ostertage der für ganz Rußland anberaumte Nüchternheitstag statt, der zwei Tage dauerte. Er hatte in Petersburg, wo die Nüchternheitspropaganda besonders scharf betrieben

wurde, ein ganz überraschendes Ergebnis. Während des 48stündigen Nüchternheitstages, an dem jeder Verkauf von Spirituosen streng verboten war, wurden, wie dem „Berl. Tagbl.“ aus Petersburg gemeldet wird, in den Straßen der Residenz gegen 3000 Menschen sinnlos betrunken aufgefunden, zehn starben an Alkoholvergiftung. In sämtlichen Teehallen der Fabrikviertel wurde an diesen Tagen nur „weißer Tee“ (das ist Branntwein) verschenkt, und der Andrang war derart stark, daß das zuströmende Volk nur nach stundenlangem Warten Platz erhalten konnte. Aus anderen Städten liegen ähnliche Nachrichten vor.

Rechts- und Strafsachen.

Unglaubliche Noheit eines Vaters gegen seine Familie. Vor der Potsdamer Strafkammer war wegen gefährlicher Körperverletzung mittels einer das Leben gefährdenden Behandlung ein Straßenreiniger aus Potsdam angeklagt. Zwischen dem Eheleuten kam es häufig zu Zwistigkeiten, weil der Mann zum Unterhalt nicht genügend beitrug, sondern das Wirtschaftsgeld in Alkohol anlegte. Am 1. Februar herrschte in der Wohnung ein furchtbarer Stachel. Der Angeklagte hatte schon am frühen Morgen eine Flasche Schnaps getrunken und ließ seine Frau an den Kindern aus. Zuerst begoß er seine 16jährige Tochter mit Wasser, dann stieß er sie zu Boden und schlug sie auf den Kopf. Als die Frau dem Mädchen zu Hilfe eilen wollte, würgte er sie, warf sie zu Boden und schleifte sie über den Fußboden. Bei der 14jährigen Tochter begnügte sich der Wüterich mit einigen Ohrfeigen. Schlimmer artete der Familienstand am 15. Februar aus. Unmittelbar nach dem Frühstück fing der Wüterich wieder Streit an und verlegte die Frau an der linken Hand. Dann stürzte er sich auf die jüngste Tochter und stieß ihr ein Messer in den Oberarm, in die Stirn und den Hals. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Verletzungen nicht lebensgefährlich wurden. Der saubere Familienvater wurde nach diesem Vorfalle verhaftet, aber seltsamerweise wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Staatsanwalt beantragte nur 6 Monate Gefängnis. Die Strafkammer hielt es aber für ratsam, den gemeingefährlichen Menschen für längere Zeit in Gewahrsam zu halten. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Verschiedenes.

Weyerhäuser. In einem New-Yorker Brief des „B.-Vol.-Anz.“ heißt es über Friedrich Weyerhäuser: Er war ohne Zweifel der reichste Mann in dem Lande der Multimillionäre, und sein Besitz ist viel größer als der eines Rockefeller und eines Carnegie. Dabei besteht dieser fast ausschließlich aus Wäldungen, deren Wert mit jedem Tag zunimmt. Weyerhäuser war nie zu bewegen, die Größe dieses Besitzes anzugeben, sie werde aber mit ziemlicher Gewißheit auf über 125 000 Quadratkilometer geschätzt, und seine besten Bekannten hegen keinen Zweifel, daß sein persönliches Vermögen sich auf mindestens zweitausend Millionen Mark beläuft. Das Anwachsen seines Reichtums brachte keine Veränderung in dem Charakter des Mannes. In der Schule hatte er nur gerade Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt, aber mit den Jahren verstand er es, sich weitere Kenntnisse zu erwerben, und er schätzte den Wert des Wissens, wie er denn auch seine vier Söhne und drei Töchter, die ihn überleben, eine vorzügliche Erziehung zuteil werden ließ. In seinem Wesen blieb er einfach und anspruchslos. Als er im Jahre 1890 nach St. Paul zog, um im Mittelpunkt seiner ausgedehnten Geschäfte zu sein, baute er sich ein großes und bequemes Haus, aber keineswegs einen Palast, wie andere amerikanische Millionäre zu tun pflegen, oft genug, ehe sie fest genug stehen und genau wissen, daß sie lange darin wohnen werden. Als er sich vor einigen Jahren einen Landhof bei Pasadena kaufte und dafür rund 250 000 Mark ausgab, wunderte man sich über diese bei ihm ungewohnte Extravaganz. Es stellte sich aber heraus, daß er seiner leidenden Gattin ein Heim in dem wunderbaren Klima Südkaliforniens schaffen wollte. Dort starb sie vor drei Jahren und jetzt ist er ihr nachgefolgt. So ist aus dem deutschen Bauernjungen, der die Pennsylvanier zählen mußte, ein Mann geworden, der jederzeit Millionen auf das Zahlbrett legen konnte. Dabei ist ihm nie der Vorwurf gemacht worden, daß er fragwürdige Mittel angewendet hat. Fleiß, Tüchtigkeit, ein scharfes Blick und unermüdliches Streben haben Weyerhäuser zu dem gemacht, was er geworden ist. Er war ein Feind aller Unternehmungen, die auf Hoffnungen und Erwartungen gegründet waren, und pflegte, um Rat befragt, zu sagen: „Der Mensch soll mit einem kleinen Geschäft anfangen und es zu einem großen ausbauen. Die meisten Menschen gehen

baran zugrunde, daß sie zu hoch hinaus wollen.“ So hat er es gemacht, und es hat sich bei ihm bewährt.

Ein falscher Schulrat. Der Fall Thormann-Röschlin erinnert nicht nur an den Köpenicker Schwindel, sondern auch an eine ganz ähnliche Geschichte, die sich vor etwa 15 Jahren in Oldenburg ereignete. Dort stellte sich heraus, daß ein Schulrat, der einen ausgezeichneten Ruf als Pädagoge hatte, sich alle seine Stellungen auf Grund gefälschter Papiere erschwindelt hatte. Der Mann hatte niemals ein Examen gemacht, auf Grund der gefälschten Papiere eine Anstellung erhalten, und sich dann als so tüchtig erwiesen, daß er von Stufe zu Stufe stieg und schließlich Schulrat und Schulspektator wurde. Nachdem er eine dreißigjährige Dienstzeit hinter sich gebracht hatte, entdeckte man die Fälschung. Auch er war verheiratet mit der Tochter sehr angesehener Eltern. Ähnlich wie Thormann und ähnlich wie — um auch ein solches Pendant anzuführen — der geradezu berühmt gewordene König der Diebe, Georg Manolescu. Manolescu hat, wie bekannt, im Jahre 1898 eine sächsische Gräfin geheiratet, die aus allen Wollen fiel, als ihr Mann nach etwa ein- einhalbjährigen Ehe als Hoteldieb verhaftet und entlarvt wurde.

Kartoffelsaft gegen Gichtbeschwerden. Die Volksmittel der guten alten Zeit, die nach der Versicherung der Dorfschäfer geheimnisvolle Heilkräfte bargen, scheinen mit den Entdeckungen der modernen Therapeutik sich sehr wohl zu vertragen. Erst jüngst hat ein Spezialarzt für Herzkrankheiten auf die überraschenden Ergebnisse hingewiesen, die er bei Herzstörungen mit der Verabreichung von Saft des Zuderrohrs erzielt hatte. Und das unglaubliche Lächeln der Kollegen machte bald dem Ernste Platz, als man sich überzeugte, daß diese Ergebnisse tatsächlich ganz verblüffende sind. Und nun hat neuerdings in der englischen angesehenen medizinischen Zeitschrift „Lancet“ ein Doktor Heaton C. Howard die nicht minder überraschende Mitteilung gemacht, daß er in dem Saft der Kartoffel einen Stoff gefunden hat, der den Schmerz der akuten oder chronischen Gicht unweigerlich stillt. Die Analyse der wässrigen Flüssigkeit der Kartoffel offenbart kein Alkaloid, dafür aber eine starke Dosis von kohlenstoffreichen Kalisalzen. Der Extrakt, den Doktor Howard bereitet, findet sowohl als Salbe, wie als Pflaster Verwendung, und die Versuche haben gezeigt, daß vom 4. oder 5. Tage der Behandlung an die erzielten Erfolge recht beträchtliche sind.

Amerikanischer Eisenbahnbau. Die erstaunliche Kühnheit und Originalität der Konstruktionen amerikanischer Ingenieure hat von jeher die höchste Bewunderung nicht nur der Fachleute, sondern auch der gesamten technisch interessierten Laienwelt hervorgerufen. Gerade aus dem Gebiete des Eisenbahnbaues weist Amerika technische Wunderwerke auf, die in der Tat einzigartig dastehen und dem Können der amerikanischen Eisenbahningenieure das glänzendste Zeugnis ausstellen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man in der sogenannten Ostküstenbahn von Florida den vielleicht kühnsten Eisenbahnbau der Gegenwart überhaupt erblickt. Was dieser Eisenbahnlinie eine völlig isolierte Stellung verschafft, ist der Umstand, daß sie die einzige Eisenbahnlinie ist, die über das Meer fährt, und zwar in einer Strecke von nicht weniger als 180 Kilometern. Die Linie nimmt ihren Ausgang von Miami an der Ostküste des südlichen Floridas. Sie führt über die Inselkette der Florida Keys nach dem überaus vornehmen weitbekannten Luxusbad Key West in der Mitte der Floridastraße. Die Key-West-Eisenbahn durchläuft, wie schon gesagt, eine durch das Meer führende Strecke von 180 Kilometern. 42 Inseln auf Korallenriffen, die sogenannten Keys, dienen dabei als Stützpunkte und sind untereinander durch Viadukte verbunden. Besonderes Interesse bietet dem Fachmann wie dem Laien der riesige Viadukt bei Rang Key mit seinen 186 Bögen und einer Länge von 11,233 Kilometern. Der Key-West-Eisenbahn kommt aber nicht nur eine hohe technische Bedeutung auf Grund ihrer Konstruktion zu, sondern sie verdient mindestens ebenso sehr aus wirtschaftlichen und Verkehrsriicksichten allgemein bekannt zu werden, verkürzt sie doch die Reise von New-York nach Key West um volle 18 Stunden. Damit ist auch ein außerordentlich leichter Verkehr der Vereinigten Staaten mit Kuba geschaffen worden, da Tragettdampfer bequem in vier Stunden die Züge von Key West nach Havanna hin-überschleppen können. Borallem aber gewinnt die Linie Bedeutung als Durchgangsweg für Reisen zum nunmehr fertiggestellten Panamakanal. Trotz der enormen Schwierigkeiten, die beim Bahnbau zu überwinden waren, beanspruchte die Ostküstenbahn bis zu ihrer Fertigstellung doch nicht mehr als 6 Jahre, sie verschlang dagegen an Kosten die Riesensumme von mehr als 60 Millionen Mark.

„So bestehen Sie nicht darauf,“ erwiderte der alte Herr. „Nach den gesetzlichen Fideikommissbestimmungen ist der minderjährige Erbe zu einem Protekt berechtigt, wenn der Verwalter, der Sie hier gegenwärtig sind, Anordnungen trifft, die den Wert des Gutes verringern. Beschränken Sie sich auf den Holzschlag, wie er jährlich notwendig und erlaubt ist, dagegen kann kein Einwand erhoben werden.“

„Der Wald hat seit Jahren nichts eingebracht,“ sagte der Baron unwirsch, „ich werde meine Anordnungen schon zu vertreten wissen. Den Förster habe ich bereits entlassen, macht mein Neffe noch andere dumme Streiche, so lasse ich ihn feststellen, ob er die Geistesföderung seiner Mutter geerbt hat.“

Der Notar schüttelte mißbilligend sein graues Haupt.

„Sie werden damit nicht durchkommen,“ sagte er, „wir haben dieses gewagte Experiment schon einmal gemacht, ich möchte nicht noch einmal mich damit befassen.“

„Der Verwalter sagte mir, wir würden auf einem kürzeren Wege unsern Zweck erreichen,“ erwiderte der Baron erwartungsvoll. „Sie könnten mir die nötige Erklärung geben. Welcher Weg ist es?“

„Erforscht, Herr Baron!“

„Drücken Sie sich deutlicher aus!“

„Wenn Baron Dagobert einen Nebenbuhler hätte —“

„Wie können Sie nur glauben, daß diese hochmütige Dame einen andern Mann meinem Neffen vorziehen wird?“

„Im übrigen will ich Ihnen nur sagen, daß ich für meine Person die besten Hoffnungen hege, dem Casardspiel hat Baron Dagobert sich schon ergeben.“

„Woher wissen Sie das?“

„Aus sicherer Quelle!“

„Sie müssen diese Quelle nennen, wenn ich Ihnen Glauben schenken soll.“

„Erinnern Sie sich noch, daß damals der Sohn Ihres Verwalters der Verführer war?“

„Wardungs!“

„Jetzt ist dieser Herr der Bankier des Verführers, derjenige, der das Geld hergibt, um dem Verführer das Casardspiel zu ermöglichen.“

„und der Verführer selbst?“

„Ist ein Graf Morray!“

Der Blick des Barons ruhte starr, voll Erstaunen auf dem alten Herrn.

„Graf Morray?“ wiederholte er. „Der Ungar, der mit vor einigen Tagen einen Besuch machte? Ist er ein Glücksritter?“

„Ich weiß das nicht, Herr Baron, es kann sein, um klammert das ja weiter nicht. Jedenfalls ist er auf dem Felde der Verführung ein erfahrener Mann, sonst würde es ihm nicht so rasch gelingen sein, alle guten Vorsätze Baron Dagoberts über den Haufen zu werfen.“

Der Baron hatte sich vor dem massiven Schreibtisch niedergelassen, er schüttelte nun auch mit einer mißbilligenden Miene das Haupt und zündete sich eine Zigarre an.

„Mir will das alles nicht gefallen,“ sagte er mit einem schweren Atemzug, „meinem Stolz und meiner Ehre widerstreben diese Mittel, die, ehrlich gesagt, auf Betrug hinauslaufen.“

„Wenn ich das Glück und die Zukunft meines Kindes nicht im Auge hätte, so würde ich selbst die Uebertragung des Majorats an den Erben beim Gericht beantragen und mit einer Apanagemich begnügen; welcher Zukunft geht dann aber meine Tochter entgegen?“

„So legen Sie alles in meine Hände,“ riet der Notar in vertraulichem Tone, „Sie brauchen sich um die Ausführung nicht zu kümmern, und im Falle des Mißlingens soll Sie kein Vorwurf treffen können.“

„Wenn das möglich wäre —“

„Es ist möglich, Herr Baron!“

Die staßgrauen Augen des Edelmanns ruhten durchdringend auf dem hageren verknöchigten Gesicht.

„Um welchen Preis?“ fragte er.

„Für meine Person fordere ich nichts; den Preis, den ich verlange, können Sie zahlen, ohne ein Opfer bringen zu müssen.“

„Mein Sohn liebt Baroness Theodora, seine Liebe wird

„Nicht weiter!“ unterbrach der Baron ihn rauh.

„Sie haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, Herr Notar!“

„Daß ich nicht wüßte!“ sagte der Notar scheinbar gleichgültig, aber aus seinen halbgeschlossenen Augen zuckte doch ein Bornesblich, „ich glaube, die Rechnung ist richtig kalkuliert; Sie werden das nach richtiger Ueberlegung wohl auch finden. Bedenken Sie wohl, wenn ich mich auf die Seite der andern Partei stelle, wozu ich als Justiziar die Berechtigung habe, dann werden Sie bald nur auf eine schmale Apanage angewiesen sein.“

„Wie es auch kommen mag, einer Schenkerei mag ich das Majorat nicht verhandeln,“ rief der Baron, von seinem Sitz aufspringend; „ich werde in eine solche Verbindung niemals einwilligen!“

„Niemals?“ fragte der Notar mit scharfer Betonung.

„Nie!“

„Auch dann nicht, wenn Baroness Theodora Ihnen sagt, daß ihr Glück davon abhängt?“

„Auch dann nicht! Daß Sie überhaupt diese Frage an mich richten können, ist mir unbegreiflich, Sie müßten doch die Kunst kennen, die unsere Familien trennt.“

Der Notar hatte sich ebenfalls erhoben und nahm seinen Hut.

„Ich hoffe, Sie werden sich das noch überlegen,“ sagte er, „das letzte Wort wird in dieser Sache wohl noch nicht gesprochen sein. Sollten Sie bei Ihrer Entscheidung beharren, Herr Baron, dann würde ich als Justiziar der Familie die Rechte des Erben Ihnen gegenüber mit der strengsten Bewissenhaftigkeit wahren. Ich erwarte nun von Ihnen ein Willent, indem Sie mir Ihre endgültige Entscheidung mitteilen.“

„Er verließ nach einer zeremoniellen Verbeugung das Kabinett; der Baron stampfte zornig mit dem Fuß auf den Boden.“

Fortsetzung folgt.



Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch, 6 Uhr Jahramt für Nikolaus Kohl, 6 1/2 Uhr Jahramt für Jakob Wagner.
Donnerstag 6 Uhr 3. Amt für Joh. Bapt. Bertling, 6 1/2 Uhr geist. Segensmesse.

Bereins-Nachrichten.

Flörsheimer Ruderverein E. B. 1908 Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr Versammlung bei Cornelius Dienst (Anker). Bestimmt erscheinen. Die aktiven Rudere werden gebeten zwecks Einladung der Mannschaften recht pünktlich sich einzufinden. Besondere Einladungen ergehen nicht.
Marienverein. Heute Abend 1/8 Uhr allgemeine Mitgliederversammlung zwecks Besprechung der Aufnahme am kommenden Sonntag. Alle müssen erscheinen.
Radsportverein Concordia. Morgen Abend Fahrstunde am Weibachweg, darnach Zusammenkunft im Schützenhof. Sonntag Vormittag 9 Uhr Abfahrt Schützenhof zur 1. Wanderfahrt. Alle Radsportler u. Radsportvereine sind eingeladen.

• Gebt den armen Bäumen •

die sich auf der Straße vor Euren Häusern befinden bei der trockenen Witterung etwas Wasser.

ACHTUNG.

Wir machen den werten Vereinen, sowie einer verehrlichen Einwohnerschaft von Flörsheim bekannt, daß der „Freundenverein Alemannia“ nicht mehr unter dem bisherigen Namen besteht, sondern fernerhin unter dem Titel

Freundschaftsbund „Alemannia“ Flörsheim

weitergeleitet wird. Von heute ab kann jedermann Mitglied des Vereins werden und bitten wir die Einwohner um auch fernere recht freundliche Beachtung u. Unterstützung unseres Vereins.

J. A.: Der Vorstand.

NB. Samstag, den 2. Mai, abends 9 Uhr Versammlung im Vereinslokal Adam Becker. Mitglieder und Interessenten werden um recht zahlreichen Besuch gebeten.

Nach mehrjähriger Tätigkeit an verschiedenen Krankenhäusern habe ich mich in Flörsheim Grabenstraße 17, 1. Stock als

Arzt

niedergelassen.

P. L. Eischstaedt, prakt. Arzt.

Sprechstunden: vorm. 8—9, nachm. 2—3 Uhr. Sonntags vormitt. von 8—9 Uhr.

Eine kleine Wohnung von einer einzelnen Person gesucht. Off. unt. „E. F.“ an die Exped.

Ein fast neuer weißer **Sitz-Liegewagen** zu verkaufen. Näh. Exped.

Täglich frische **Spargel** per Pfund 50 u. 60 Pfg. empfiehlt **Anton Schmid.**

Tel. **FH** 2886
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Haltest. d. Strassenbahn

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint, Stück 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und lammetweich. Tube 50 Pfg. bei Apotheke und Franz Schäfer.

Spenglerarbeiten
bestehend in Behältern von Eisenblech und Messingblecharbeiten an selbstständig arbeitende Handwerkermeister in größerem Maßstab

zu vergeben.
Reflektanten, die gut eingerichtet sind und saubere traditionelle Arbeit liefern können, wollen sich unter Chiffre F. D. G. 195 an

Rudolf Mosse, Frankfurt am Main wenden.
Empfehle
Mainland, Mainties zu billigsten Preisen. Bei Abnahme groß. Quantitäten Preisermäßigung.
Joh. Schneider, Schiffer, Hochheimerstr. 11.

Türschoner
praktisch und billig empfiehlt
Philipp Mitter, Eisenbahnstr. 32.

Zu Vereins- und Vergnügungsfahrten auf Rhein und Main
empfiehlt sich
bei billigster Berechnung
August Schrepfer,
Motorbootbesitzer Rüsselsheim.

Flechten

Alte u. trockene Schuppenflechte, Bartflechte, akroph. Ekzeme, Hautausschläge

offene Füße
Beinschäden, Aderbeine, böse Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig. Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte u. ärztl. empl.

Rino-Salbe.

Frei von schädli. Bestandteil. Dose Mk. 1.15 u. 2.25. Man verlange ausdrücklich Rino u. achte genau auf die Pa. Rich. Schubert & Co., D. S. M. H. Weinböhla-Dresden.

Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 3, Salic., Bors. je 1, Efig. 20 Proz.

Zu haben in allen Apotheken.

Niederlage:

Apotheke zu Flörsheim.

Garantiefall
Schuppen beseitigt das herrlich duftende Arnika-Blütenöl Roblin. Jedes Haar wird prächtig. à Fl. 50 Pfg. Man wache öfters mit Dr. Baileys Brennspiritus à Fl. 75 Pfg. Nur bei Drogerie Schmitt.

SAMEN
echt und hochkeimend für Feld und Garten, in besten Tüten oder lose. Jedes Quantum bei:

Frau D. Biemer Wwe., Frankfurter Colonialwarenbau
Hochheimerstraße 2.
Runkeln (fog. Dickwurz) gelbe u. rote Oberdorfer.
Runkeln Askanja gelb u. rot.

Zur Saison

empfehle ich allen Freunden und Gönnern meine in jeder Beziehung als erstklassig bekannten

Adler-Räder

mit Freilauf und komplettem Zubehör zum Preise von Mk. 125.— an mit mehrjähriger Garantie.

Wertheim-Nähmaschinen

von Mk. 75.—. Ferner alle Zubehörfteile zu bekannt billigen Preisen.

Um jedem Geschmack Rechnung zu tragen, liefere ich noch Spezial-Räder v. M. 50.— an.

Ad. Munt, Fahrradhandlg.
Obertaunusstraße.

L. Albinus, Mainz

Schustersrasse 42 — Ecke Quilinsturm



Stroh-Hüte!

Riesenauswahl neue Formen zu bekannt billigen Preisen für Herren, Knaben und Kinder. Feldhüte in allen Formen u. Farben.

Leichte Sommermützen v. 50 Pfg.
Riesenauswahl.

Kinder-Sommer-Silbveste
federleicht, waschecht, unzerreißbar, reiche Auswahl.

Sommer-Schirme für Damen, Regenschirme für Herren, Damen u. Kinder
schöne Griffe, gute dauerhafte Qualität in jeder Preislage große Auswahl.

Alle Arten von Spazierstöcken.
überzieher u. Reparaturen in eigener Werkstatt schnell und billig.

Gg. Strauch Dentist, Widenstr. 16.

Sprechstunden: für Zahn- Montags und 2—5 Uhr.
leidende Donnerstags

Achtung Landwirte!

Säemaschinen m. Pat., Kleeapparat zugleich Kunstdünger-Streumaschine. Patent-Steuerung, daher vollst. stoßfrei. Körnerentleerung nach hinten. Kultivatoren gleichzeitig Kartoffel-Pflanzloch-Maschinen für 2, 3 und 4 Reihen lieferbar. Sämtliche landw. Maschinen und Geräte unter Garantie billigst.

:: Schleiferei — Reparaturen aller Systeme ::

Hummel Motorbau u. landw. Maschinenfabrik
Rüsselsheim a. M.

Voranzeige.

Wegen Wegzug und Geschäftsverlegung nach HÖCHST a. M. unterstelle ich meine gesamten Warenvorräte einem

Total-Ausverkauf

welcher

Mittwoch, den 6. Mai beginnt.

Um möglichst zu räumen, habe ich meine schon allgemein bekannten billigen Preise nochmals bedeutend ermäßigt, so daß Jedermann eine kaum wiederkehrende Gelegenheit geboten ist, wirklich erstklassige Qualität außergewöhnlich günstig zu erwerben. Man beachte die in einigen Tagen erscheinende Spezialanzeige.

D. Mannheimer, Flörsheim a. M.

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Die Wachparade.

Was reuen nur die Leute so sehr,
Als es was ganz Besondres wär?
Sogar der bide Dunkel Fröh
Lauft dort mit seinem alten Spitz.
Und auch die Zante Amelle
Kann huchig, wie ich's sah noch nie.
Und sich nur, sich, auch Großpapa
Hat sich in Trüb gesetzt beimah,
Vorhimmeln schaut ganz ängstlich nach,
Was dort nur wohl zu sein sein mag?
Komm, Schwelgerchen, wir laufen mit,
Zum Schloßplatz laufen sie den Schritt,
Doch, horch, Ruß und Trommelschall
Sich nur, dort sein die Leute all.
Was sag sie her im schönsten Lauf?
Die Wachparade sieht auf!

Der arme Hans.

Eine Schulbuben-geschichte.
Hans' Mutter hatte beim Turmen das Wein gedrohen.
Lange, lange Wochen hatte er im Bett liegen müssen; seit
kurzem durfte er auf sein, aber gehen durfte er noch nicht,
er mußte immer noch im Stuhl gefahren werden. Auch
heute war die Mutter mit ihm hinausgegangen, auf die große
Wiese, wo seine Schulkameraden nachmittags zu spielen
pflegten. Sie glaubte, es würde ihn aufheitern, wenn er
ihrem lustigen Treiben zusehen konnte.
Und eine Zeitlang war das auch wirklich der Fall, die
Jungen belustigten sich mit Fußball, und Hans sah mit
seufzenden Augen zu und klatschte bei jedem guten Stoß
in die Hände. Aber allmählich wurde er stiller, und als
die Mutter, die mit einer Handarbeit neben ihm saß, ein-
mal zu ihm hinübersah, sah sie, wie zwei bide Tränen ihm
die Waden herunterliefen.
Im selben Augenblick kam Fröh herbei, der beste Freund
des armen Hans, bei ihnen vorbei, und auch er sah die
Tränen. Wenige Minuten später hatte er die übrigen
Knaben am anderen Ende der Wiese versammelt, und Hans
sah, wie sie dort eifrig Beratung pflogen, offenbar über
ein neues Spiel. Nun war der Platz zu Ende, und siehe da,
die Jungen kamen alle zu ihm herübergetreten.
„Hör' mal, Hans“, rief Fröh schon von weitem, „du
kannst uns einen großen Gefallen tun. Wir wollen näm-
lich Wettrennen spielen, aber keiner will Richter sein, das
ist ihnen allen zu langweilig. Wählest du nicht Richter sein?
Von deinem Stuhl aus ginge es doch ganz gut.“
Hans' Augen strahlten. „Aber natürlich kann ich das!“
rief er, und bald war ein lustiges Spiel im Gange. Seine
Mutter hatte Kapsel und Kapseln als Preise aufgestellt,
und stolz rief Hans jedesmal den Namen des Siegers aus
und überreichte ihm den Preis. Wie vergnügt sie alle
waren, und wie Hans im wichtigsten Geschäft seines Antles
ganz vergaß, daß er nicht mittun konnte, und schließlich lachte
und spitzte.
Nur allzu schnell kam die Zeit zum Nachhausegehen,

und die Jungen erklärten einstimmig, sie hätten sich lange
nicht so gut unterhalten wie heute.
„Ein Durra für unsern Richter“, schlug Fröh Fröh
vor, und „Durra, Durra, Durra!“ riefen sie aus all den
festen Knabenmühen.

„Und ein zweites Durra für Fröh Fröh“, rief ein
anderer Junge, „der das schöne Spiel vorgeschlagen hat.“
Und wieder scholl es kräftig zum Himmel empor: „Durra,
Durra, Durra!“
„Ja“, sagte Frau Winter, „das hat Fröh verdient
für den freundlichen Gedanken, der ihn das Spiel vorgeschlagen
hat, damit mein armer Junge ein paar Stunden lang
seine Schmerzen vergessen sollte. Ich danke dir herzlich,
Fröh!“ Und sie reichte ihm die Hand.

Da drängten die anderen Jungen heran.
„Hans ist uns ja allen ein so lieber Kamerad“, flötete
einer, „und wir hätten alle gern etwas für ihn getan, aber
wir — wir — wir können eben nicht daran.“

Frau Winter reichte nun jedem einzelnen die Hand.
„Aber ihr wartet gleich bereit, euer Spiel abzugeben“,
sagte sie, „und auf Fröh' Vorschlag einzugehen, und dafür
danke ich euch auch!“

Stolz und glücklich zogen die Jungen nach Hause, und
von dem Tage an spielten sie stets Spiele, bei denen sie
Hans irgendein Amt übertragen konnten.

Aus obere Hans wieder genesen war und fröhlich mit
den anderen umhergingen konnte, da lud Frau Winter
alle seine Freunde zum Kaffee ein, und dann ging's hinaus
auf die große Wiese. Wieder wurde hier ein Wettrennen
veranstaltet, und wieder war Hans Richter, aber diesmal
verteilte er keine Kapsel und Krangen, sondern wertvolle,
keine Andenken, die seine Mutter den freudlichen Schut-
kameraden zum Andenken überreichen ließ.

Mutter Krause und ihr Hund.

Die alte Mutter Krause,
Die kam von einem Schmause,
Ihr Hund sprang ihr entgegen.
Da ging sie an das Sprinze,
Da sie 'nen Krugchen fande,
Hat selber kein gegessen.

Da ging sie hin zum Walden,
Koch' für sechs Treier Scherden,
Die bruch' sie ihm nach Haus;
Doch wie sie kam ins Zimmer,
Da sehr das Hundchen nimmer,
Mit ihm war's völlig aus.

Spezialvorstellung.
Kleinlich, Automobilkappe, Kindergarten, Offizierskino,
Wilderhorn, Wäschhaus, Zerstörer, Leontobon.
Aus jedem der obigen Wörter sind drei Buchstaben zu
nehmen, die, zusammengelegt, ein Sprichwort ergeben.

Rätsel.

Mein Rätselwort ist sehr schwer zu erraten,
Schon mancher klappt dabei sein Leben ein;
Sagt du and' Ende noch ein kleines Zeichen,
Wird es ein Mann voll Gut und Feuer sein.

(Die Lösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten
„Kinderlaube“. D. Red.)

Unterhaltungs-Beilage der Glücksheimer Zeitung.

Rheingold.

Roman von C. Dresse.

(4. Fortsetzung.)

as leise Lächeln, das Wegland flüchtig
um die Lippen gespielt, verging, als
er darauf fast herb hinzulegte: „Zuviel
Blut! hast mit zu furchigen, Traut, auch
heuer wird der Herbst nie Besseres
bringen als laule Tag, ich weiß.“
Damit schritt er schweren, schleppenden
Ganges über die weisse Diele in sein zu ebener Erde
gartenwärts gelegenes Privatzimmer, während Traute
nun in die große Küche hinhin, wo sie vermischt ihre
Goth (Patin), die Ruhme Loris, finden würde und
vielleicht auch die junge Schwester.

Eigentlich hätte Barbie ihr wohl entgegenkommen
müssen, aber Traute kannte ihre große, ganz unjungen-
liche Gelassenheit und hielt sie für gut. So wachte
Barbie auch ihre fröhlichen Glieder rührte, dem Gemüt
nach war sie von phlegmatischer Ruhe. Von jeher ließ
sie die Dinge an sich heran kommen, und kam ein An-
spruch, so hielt sie unbeweglich stand. Nichts brachte
das junge Ding so leicht aus dem Gleichgewicht, und
so war's kein allzu schweres Handeln mit ihr. In der
Tat, Ruhme Loris befand sich in der Küche. Sie war
dabei, den Bratpfannen anzuhängen.

„Marjo et Traut.“ Im Umsehen reinigte sie die
mehrfachtaubten Hände an der weissen Backofenwand und
streckte sie herzlich der Küche entgegen.
„Mädel, weilt so, es gibt immer zu tun, und hier
hört man kein Waggengeroll“, entschuldigte sie ihr Fern-
bleiben. „Bin als froh über dein Heimkommen.“
Barbie ist freilich immer fern auf die Bein, allernoch
steht sein Flarhärle leuchten, aber et will auch's Kom-
mando haben. Der reine Wachmeister, dat Wacht.
Jetzt soll's selber mal parieren. Nun fährst du et
Haus. So gehst sich's.“

Traute legte lachend den Arm um die rundliche
Frau, die, vermischt und lindert, dem Hause Weg-
land schon seit Jahren die fehlende Hausfrau und
Mutter schlicht und recht zu ersetzen strebte. „Rein, du
Ruhme, so gehst sich's und ist gut für uns alle.
Dass ich dir täglich helle, verleiht sich. Sollst nun
ein bißel rufen, liebe Goth.“

„Denk' mit dran, Käm' leicht ins traurig Sinnieren,
sieh ich die Hand' ruhen und tat' zu viel auf's Seynen
hören nach alle den, die ich begraben muß.“
„Ja, so, liebe Goth, das verstehst du schon. Aber uns halt
auch was lieb, gelt?“ Trautes weisse Hand glitt
schmelzend über ihr Gesicht, das tränensüchtig war.
„Kinde, was fragst noch. Meine einzige Freude
seld's, alle drei. Wägh' auch der Herrgott die schlümmen

(Nachdruck verboten.)

Zeiten mit zu schwer machen. Aber mit gleich in der
ersten Stunde, will ich von reden. Geh nur Traute,
schau' nachm Wärbel. Es wird im neuen Ställe
hocken, rein natürlich ist's darauf. Hast' freilich draußen
sein sollen, aber du weißt schon, es läßt sich gern
suchen.“

„Welche Stüb' Ruhme?“

„S große Erkerstüb', wo dein Mutterle haufte.
Das hat Vater jetzt sein herrlichen lassen für dich. Dat
Wärbel giffst sich, isier. Städt allweil innen.“

„So kommt's mit 'nein.“ lachte Traute glücklich
und zog die Stufen zum ersten Stockwerk hinan.

Hier befand sich der schöne Raum, den Joseph
Wegland seit dem Ableben der Frau in Verzicht ge-
nommen und schon an die zehn Jahre unbewohnt ließ,
an dem seine Kinder in ihrer Ehrfurcht, wie an einem
Heiligtum auf seinen Füßen vorübergingen.

Und nun steckte der Schlüssel, den Vater sonst bei
sich zu tragen pflegte.

Traute öffnete mit fliegenden Fingern, stürzte auf
die Schwester zu, die richtig hier war. Reglos stand
sie an einem Fenster und starrte gleichgültig in den
rieselnden Regen.

„Barbie, Barbie, das soll nun unser sein?“ jubelte
die ältere unter zärtlichen Küffen.

„Deins“, versetzte die große Blonde knapp. „Was
regst dich auf? Ist dein Erstgeburtrecht.“

„Ach, Recht — Recht. Einzig lieb ist's von Vaterle,
das Ställe herzugeben. Zu h' dein Wette her, ist so
viel Platz.“

„Ich mag nit.“

„Weshalb bist dann hier?“

„Du, ich seh' gern mal was hübsches. Mächtig
üble Zeit merkt hier mit. Wir kommen eigene Ge-
danken dabei. Sollst am End' auch was gefällig sein.
Umsonst ist nit mal der Tod“, schloß sie mit einem
Bild lüthiger Heimsüchtheit.

„Geh Barbie, wie mag ein jung' Dingle von sech-
zehn so spitz reden.“

Das Mädchen antwortete nicht, wandte das nun
wieder still verschlossene Gesicht teilnahmslos der regen-
verhangenen Landschaft zu.

Dagegen wanderten nun Trautes warmbelebte
Augen in Richtung und Wüßbegier zugleich durch das
weite Gemach, dem das getriebene Tageslicht wenig an-
zukommen schien, die neue, helle Tapete, die klaren, spär-
lichen Maltorbänge der Fenster waren nicht und
Freudigkeit an sich.

„Unterfünftiger Sonntag: „Ach, noch ist da weiter, zu einem unserer amtierenden Späthen befindet sich ein Gefäß, mit dem eine Wund in seiner Tiefe die Sten ausfüllt, und die Wunde weiter ausfüllt.“